

Tagblatt der Stadt Zürich, 17.3.2006

«Der Liebesbrief stirbt nicht aus»

Ob per SMS oder auf Bütten: Wem das Herz übergeht, will sein Innigstes kundtun, weiss Liebesbrief-Forscherin Eva Lia Wyss

Zu Tausenden flatterten die Liebesbriefe herein und gleich mehrere Heiratsanträge pro Woche. Exakt 6048 in Worte gefasste und auf Papier gebannte Botschaften des Herzens hat Eva Lia Wyss erhalten. Handgeschriebene, mit Herz, Pfeil und Blut verzierte, tränengeschwängerte, parfümierte und verküsste Briefe.

Dahinter steckt jedoch nicht eine leidenschaftliche Liebesgeschichte, sondern ein nüchternes Forschungsprojekt. Eva Lia Wyss ist Sprachwissenschaftlerin am Deutschen Seminar der Universität Zürich und beleuchtet Liebesbriefe «von Menschen wie du und ich». Um die Schreibkultur von Liebenden zu ergründen, hat sie vor acht Jahren einen Aufruf via Presse durch die ganze Schweiz geschickt: «Liebesbriefe gesucht.» Denn unter allen Schriftstücken werden Liebesbriefe wohl am häufigsten verbrannt, aber auch am häufigsten ein Leben lang aufbewahrt. «Eine Frau, die ihre Briefe für das Forschungsprojekt zur Verfügung stellte, verglich ihre Tat mit einer Organspende», erzählt Eva Lia Wyss.

Die Sprache der Liebe ist ein Gefängnis, aus dem es kein Entrinnen gibt



nach Originalität und Einmaligkeit», konstatiert die Forscherin. «Die Sprache der Liebe ist ein Gefängnis, aus dem es sprachlich kein Entrinnen gibt.»

Liebesbriefe, so wie die Liebe überhaupt, erfordern daher Fantasie – und Mut. Es ist durchaus nicht Schreibfaulheit, wenn Ehemänner ihren Frauen keine Briefe mehr schreiben. «Es fehlen ihnen die Schreiblässe. Allerdings herrscht auch eine Angst vor der Liebe», hat Eva Lia Wyss während ihrer Feldforschungen beobachtet. «Sie ist eine Macht, die den Menschen unerträglich schwach machen kann.» Niemals gehört man sich so sehr selbst und gleichzeitig einem anderen, als im Moment des Asylsuchens im Herzen des Adressaten.

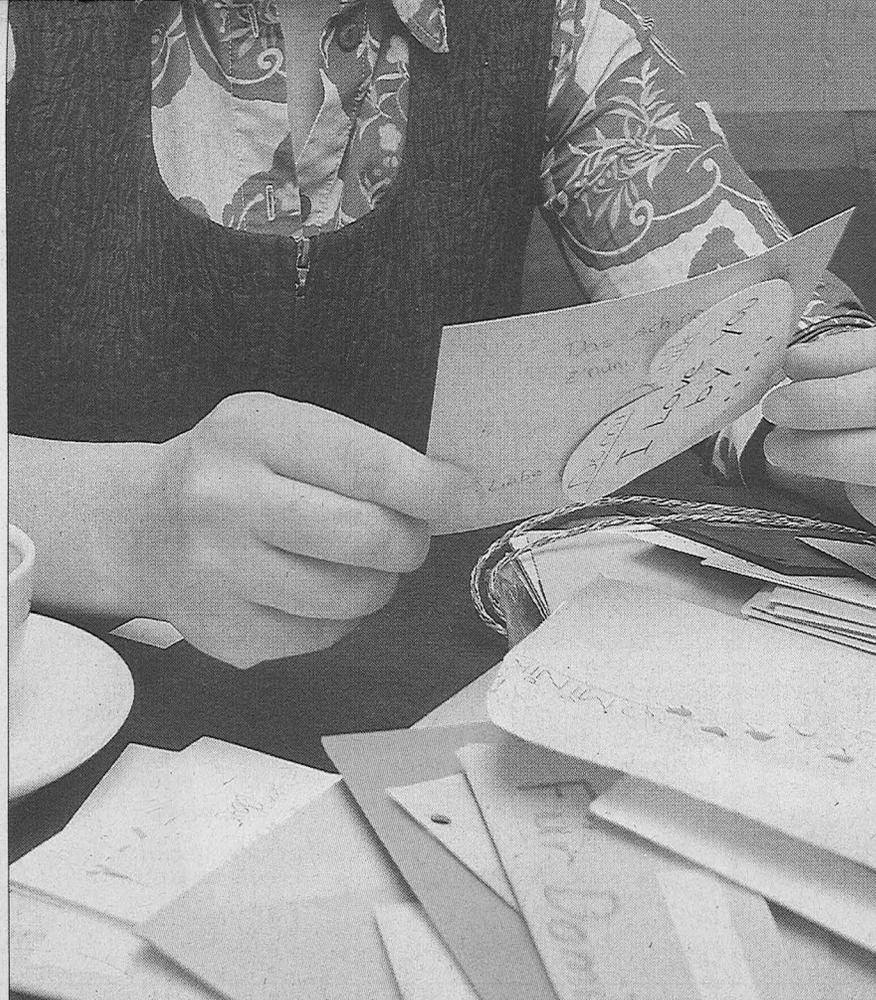
Isabella Seemann

■ Für das Forschungsprojekt nimmt Eva Lia Wyss Liebesbriefe entgegen, vor allem Briefe von Frau an Mann, Mann an Mann, Frau an Frau und SMS. Diskretion wird garantiert. Originale, Kopien oder Abschriften an: Eva Lia Wyss, Zürcher Liebesbriefarchiv, Deutsches Seminar Universität Zürich, Schönberggasse 9, 8001 Zürich.

Eingetroffen sind Liebeserklärungen und Abschiedsworte, zögerliche Bitten um ein erstes Treffen und flehentliche um ein Wiedersehen, vom 8-jährigen Mädchen, von der 72-jährigen Dame, vom Heiratsantrag aus dem Jahr 1898 bis zum Zettelchen auf dem Kopfkissen von 2002. Daraus gewachsen ist das Zürcher Liebesbriefarchiv, ein Nationalfondsprojekt, zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland, Lesungen sowie Vorträge und vor kurzem auch das Buch «Leidenschaftlich eingeschrieben – Schweizer Liebesbriefe».

Nicht zuletzt konnte die promovierte Germanistin das Vorurteil widerlegen, dass im elektronischen Zeitalter keine langen Briefe mehr geschrieben würden. «Im 20. Jahrhundert wird das Briefeschreiben zu einer Selbstverständlichkeit. Die meisten haben Zugang zu Papier und zu Briefmarken und genügend Zeit», erklärt Eva Lia Wyss. «Dies hat zur Folge, dass viel mehr Menschen Briefe schreiben als in früheren Jahrhunderten.»

In ihrer Sammlung befinden sich seitenlange Liebesbriefe von 14-Jährigen, verfasst nach dem Herumhängen mit der Clique oder nach stundenlangen Telefonaten. Und schliesslich verfehlt ja auch ein Herzens-E-Mail, ein Post-it-Zettel oder ein SMS seine Wirkung nicht. Daran kann auch das zuweilen stereotype Sehnsuchtsvokabular, wie die nicht totzukriegenden Schmetterlinge im Bauch, nichts ändern. «Der Liebesbrief versagt vor dem Wunsch



Sprachwissenschaftlerin Eva Lia Wyss erhielt 6048 Botschaften des Herzens. BILD: ANDREA GANZ

Liebesbriefe

Postbeamter aus Zürich-Enge an Fräulein, 1910: «In dem Falle, dass sich bei Ihnen die gleichen Gefühle bemerkbar machen sollten, wären Sie so freundlich und täten Sie mir berichten, erbitte aber strengste Diskretion da Ehrensache.»

Brigitta an Michael, ca. 8-jährig, 1972: «Ich habe gehört das Petra dich nicht mehr hat, jetzt möchte ich das du mit mir gehst»

Sascha an Sony, 1996: «Ich bin so blihlalala, so oingboing guli, so ritschrätschtätsch verliebt i Dich! Ich liäb Dich so, Du liäbsch mich so, dass ich än foiffachä Rückwertssalto machä chönt.»

Walti (kurz vor seinem Tod) an Hedle, 1992: «Wir sind 37 Jahre verheiratet gewesen, haben uns vorher gekannt. Und ich sage Dir: ich liebe Dich so sehr wie ich Dich von Anfang an geliebt habe.»

■ Auszüge aus: «Leidenschaftlich eingeschrieben – Schweizer Liebesbriefe», Eva Lia Wyss, Nagel & Kimche, 144 S., 29 Fr.